

# Zeitschrift

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern und wird den Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 4 M. jährlich bezogen werden.

**Inhalt.** Wieder einmal vom e. Von Geh. Hofrat Universitätsprofessor Dr. Otto Behagel. — Ein Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Von Dr. Alfred Schirmer. — Vom »Allgemeinen« Deutschen Sprachverein. Von Wirkl. Geh. Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherchau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

### Wieder einmal vom e.

Der Brünner Zweig des Deutschen Sprachvereins hat sich für die Errichtung eines Reichssprachamts ausgesprochen und ihm gleich eine bestimmte einzelne Aufgabe gestellt: »Das Sprachamt hätte ehestens eine Sprachlehre, die dem Sprachgebrauch der Gegenwart entspricht, zu verfassen. In diese Sprachlehre wäre z. B. über die Weglassung des e aufzunehmen, was in der letzten Sitzung unseres Vereins beschlossen wurde, nämlich: 43 vH. der Selbstlaute entfallen auf das e. Durch die Häufung dieser Selbstlaute verliert unsre Sprache an Kraft und Schönheit. Es ist also, wo immer tunlich, e wegzulassen, und zwar im 2. und 3. Fall des Hauptworts, in der Befehlsform, in der 2. Steigerungsstufe, in den 4 Fällen der Fürwörter unser, euer und in einigen andern Wörtern wie erste, letzte, mehre, besondre, anderseits u. a.«

Soweit die Herren von Brünn. Sie haben ihre Beschlüsse unserer Vereinsleitung vorgelegt, die mich zur Äußerung aufgefordert hat.

Man hätte wünschen mögen, daß die Beurteilung des e eine etwas ausführlichere Begründung erfahren hätte. Insbesondere möchte man gern wissen, weshalb die Antragsteller nicht gründlicher zu Werke gegangen sind, weshalb sie noch so manches überflüssige e am Leben gelassen haben. Warum soll z. B. bringe! setze! zu bring! setz! werden, aber ich bringe, ich setze sein e behalten, weshalb nicht Gewölbe als Gewölb erscheinen, weshalb das e von ohne bestehen bleiben? Vielleicht sind sie der Meinung, daß solche e zu beseitigen seien, in deren Gebrauch bereits ein gewisses Schwanken besteht. Das würde aber für die Befehlsform kaum stimmen, denn hier ist in bestimmten Fällen die Segung des e die Regel, in bestimmten andern sein Fehlen. Ferner wäre man gern darüber aufgeklärt, ob mit der Tilgung des e im 2. Fall wirklich völliger Ernst gemacht werden soll, ob es also auch des Hauss, des Wliss heißen soll und ob auch den Wörtern das gleiche Schicksal zgedacht ist, die als erste Glieder einer Zusammenfügung erscheinen: also etwa Gottsglaube, Windseile, Liebsdienst?

Der Grund, weshalb das e fallen soll, ist ein Geschmacksurteil. Man nimmt Anstoß an den vielen Nebensilben der deutschen Sprache mit eintönigem e. Das ist eine auch sonst

begegnende Anschauung. Zum Teil mag dabei eine irrthümliche Auffassung der Tatsachen eine Rolle spielen: bei der Errechnung von 43 vH. sind wohl auch Fälle eingerechnet wie Atem, Egel, geben, Leber (woher stammen übrigens die 43 vH.? Kading berechnete 41,2 vH.). Dabei ist man aber vom Schriftbild beeinflusst; die wirklich lebendige Rede spricht in den Ausgängen dieser Wörter kein e, sondern diese lauten Atm, Egl, gebn, Lebr. Dann wirkt halb bewußt, halb unbewußt die Begeisterung mit für die klangvollen Endsilbelaute des Italienischen oder auch des Gotischen. Es könnte aber jemand aufstehen und sagen: »Weshalb soll es in meiner Sprache, weshalb soll es im Deutschen nicht neben den vollen Silben auch eine erhebliche Anzahl klangloser Silben geben? Mir gefällt meine Kappe ganz gut.« So kommen wir über das Gebiet des Geschmacksurteils nicht hinaus, auf dem mit Beweisen wenig auszurichten ist.

Ich will aber verraten, daß die Brünnner einen sehr beträchtlichen Schwurzeugen für sich anführen können. Keinen geringeren als Friedrich den Großen. In seiner berühmten Schrift de la littérature allemande nimmt er Anstoß an den schwachen Nebensilben von Formen wie nehmen und sagen. Aber er schlägt eine andere Abhilfe vor: man soll Formen bilden wie nehmena, sagena, und mit seinem Ausweg hat er vom Standpunkt des Geschmacks ziemlich ebensogut recht wie die Herren von Brünn. Ja man könnte dem Gedanken des großen Königs sogar einen Vorzug zuerkennen. Denn die Tilgung zahlreicher Endsilben würde die deutsche Sprache dem chinesischen Zustand der Einsilbigkeit bedenklich näher bringen; es würde die schöne und zweckmäßige Gliederung der Rede empfindlichen Schaden leiden, die Rede vielfach zerhackt erscheinen.

Ich komme also zunächst zu dem Ergebnis, daß die aufgestellte Forderung der vollen Klarheit entbehrt, daß ihre Begründung ansichtsbar ist und ihrer Durchführung Rücksichten auf die Schönheit der Sprache gegenüberstehen.

Viel schwerer wiegt aber ein anderes. Das ist die Gewaltigkeit des Eingriffs in das Leben der Sprache, den man uns zumutet. Wenn heute die Tilgung des Endungs-e verlangt wird, so kann morgen ein anderer Zweigverein die Unterdrückung des e in den Vorsilben als notwendig bezeichnen. Warum wollen wir nicht bfinden statt

befinden, Klang statt Belang, gelehrt statt gelehrig fragen? Oder wir könnten statt gefunden, gekommen, geworden wieder funden, kommen, worden bilden, wie die Formen einstmal gelautet haben. Ich würde es entschieden hübscher finden, wenn wir statt der schwerfälligen Bildungen auf -ung die leichteren schweizerischen Formen auf -ig besäßen, wenn es statt Gattung, Zeitung Gattig, Zitig hieße, und mancher wäre vielleicht geneigt, auch für das Deutsche die englische Freiheit im Gebrauch des Mittelworts zu beantragen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Solchen an sich wohlgemeinten Verbesserungsvorschlägen fehlt im Grunde die echte Wohlmeinung, die Ehrfurcht vor unserer Sprache, vor ihrem geheimen Leben, vor den unbewußten Mächten, die sie beherrschen. Die Sprache wird in erster Linie bestimmt durch das Ringen um Anpassung an ihre Aufgaben. Aber auch andere Triebkräfte wirken mit, alles vielfach verflochten, einander durchkreuzend. Im großen wie im einzelnen erschließt sich ihr Walten bisweilen erst tiefstehender Forschung.

Wohl sind nicht selten in der Entwicklung der Sprache Sprachmeister oder Schriftsteller aufgetreten, die der Sprache ihre Sondermeinung aufdrängen wollten, hier und da mit einem gewissen Erfolg, meist ohne jede Wirkung. Mit leidenschaftlichem Spott hat Jean Paul das *s* in der Fuge der Zusammenfügungen bekämpft, und seine Bestrebungen sind in neuerer Zeit wieder aufgenommen worden. Trotzdem bleibt es heute höchstens einigen Sonderlingen vorbehalten, Liebeslied oder Regierungsrat zu schreiben oder gar zu sprechen. Wenn es einem bewußten Eingreifen gelang, sich durchzusetzen, so geschah es fast nur da, wo es zusammentraf mit dem Entwicklungsgang der Sprache selbst.

Unsere neuhochdeutsche Sprache hat gerade erst das *e* in der Befehlsform massenhaft eingeführt; es ist nicht anzunehmen, daß sie Lust hätte, nunmehr die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. Und es hat immer etwas Mißliches, wenn eine Endung verloren geht, die das äußere Zeichen einer bestimmten Bedeutung abgibt. Ich erinnere an den berühmten Vers: »so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt«, wo manch einer sich Gott selber als Lieder singend vorgestellt hat.

Wenn heute jemand die Tilgung jener *e* verfügen wollte, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß eine mächtige Aufsehnung geschehen würde. Insbesondere würden sich diejenigen in ihren heiligsten Empfindungen gekränkt fühlen, in deren mitteldeutscher oder niederdeutscher Heimat das *e* lustig blüht. Wie einst der Silden eben gegen dieses »lutherische *e*«, so würden jene sich jetzt dagegen wehren, wenn der Beschluß eines südblichen Zweigvereins ihnen ihr *e* rauben wollte, und dies von Rechts wegen. Und nicht weniger als die gesamte Allgemeinheit würde sich empören, wenn man ihnen die nirgends gesprochenen und nicht sprechbaren Formen erste und letzte aufdrängen wollte.<sup>1)</sup>

Übrigens steht der Brünner Beschluß in einem gewissen Widerspruch mit der allgemeinen Forderung des Vereins. Er sagt, was geschehen soll; aber die von ihm verlangte Sprachlehre soll so eingerichtet werden, daß sie »dem Sprachgebrauch der Gegenwart entspricht«, d. h. sie soll die Tatsachen des

1) Seltsam ist es, daß mehrere in diesem Zusammenhang genannt wird; es unterscheidet sich von mehreren doch nicht nur durch den Mangel eines *e*! Auch anderseits hat hier nichts zu suchen.

Sprachgebrauchs wiedergeben. Aber Tatsachen kann man nicht durch Abstimmen, nicht durch Beschlüsse feststellen. Abänderungen des Sprachgebrauchs verlangen heißt nicht ihm entsprechen. Und der Brünner Verein fordert die Errichtung eines Sprachamts »im Sinne Behagels«. Aber ich habe mich gerade nachdrücklich gegen eine solche Art des Geseggebens ausgesprochen.

Zum Schluß noch eins. Das Sprachamt soll die gewünschte Sprachlehre »ehestens« verfassen. Ich kann auf Grund langjähriger Erfahrung versichern, daß dazu nur einer imstande wäre, der nichts von den Dingen versteht. Eine »ehestens« verfaßte Sprachlehre würde höchst mangelhaft ausfallen. Es bedarf oft wochenlangen Beobachtens und Suchens, um über eine Kleinigkeit des heutigen Sprachgebrauchs ins Klare zu kommen. Und eine Sprachlehre besteht aus vielen Hunderten solcher Kleinigkeiten. Ich fürchte, es würde auch über die Kräfte unserer Zweigvereine gehen, über alle diese Punkte Beschluß zu fassen. Und was sollte das arme Sprachamt beginnen, wenn die Beschlüsse verschiedener Vereine einander widersprechen?

Siegen.

D. Behagel.

### Ein Wörterbuch der deutschen Umgangssprache.

Die deutsche Wortforschung der letzten Jahrzehnte hat uns eine Fülle von Wörterbüchern und Einzelmierfuchungen über die verschiedenen Mundarten, über die Ständes- und Berufssprachen, über Schlag- und Modewörter, über das Fremdwort gebracht; nur einem Gebiet hat sie sich fast gar nicht zugewendet, der gesprochenen Umgangssprache des Alltags. Man prüfe nur einmal die üblichen Wörterbücher, vor allem das umfassendste, das bei Brüder Grimm, auf Ausdrücke und Redensarten, wie wir sie täglich in der Unterhaltung gebrauchen: Wörter wie Affenschande, bei jemand aneden, Bums (Kneipe), einen Mordsdufel haben, in die Falle (= Bett) gehen, gletscherhaft, ent- oder weder, Prolet (dazu proletig, proletenhaft), Postrat (für Briefträger), Lumpensammler (die letzte Nachtstraßenbahn), Lausallee (für Scheitel), kein Verstehtemich haben, Zweimalzweiter oder Brustbild fahren (für: vierter Klasse fahren) usw. Man sucht sie in den meisten Wörterbüchern vergeblich. Wie sollen diese Ausdrücke des Alltags auch hineinkommen! Haben sich unsre Wörterbücher doch bei der Sammlung des deutschen Wortschatzes zumeist auf die »besten Schriftsteller« beschränkt; nur wenige der gelehrten Wörterbuchschreiber haben wie Luther »die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt darum gefragt und denselben auf das Maul gesehen, wie sie reden«. Unsre hochdeutschen Wörterbücher sind im allgemeinen Wörterbücher der geschriebenen Sprache.

Nun, da helfen uns vielleicht die zahlreichen Wörterbücher der deutschen Mundarten! Deren Quell ist doch vorzugsweise die gesprochene Sprache! Aber auch in ihnen suchen wir vergeblich; denn sie sammeln ja nur die echte Mundart, aber nicht die Umgangssprache, wie sie in den Städten gesprochen wird und wie sie auch auf dem Lande vielerorten die Mundart mehr und mehr verdrängt. Denn die Umgangssprache steht zwischen Mundart und Schriftsprache, sie ist die ungewollene Verkehrssprache dazwischen, die vor breiterer Öffentlichkeit hochdeutsch sprechen. Allerdings nähert sie sich der Mundart häufig in Lautstand und Wortschatz, besonders auf oberdeutschem Sprachgebiet.